

Das Wort als Entscheidung – Sprachphilosophische Aspekte*

Schon bei Humboldts Lehre von der in der Sprache enthaltenen „Weltansicht“ kann man mit Recht von einer Macht über den Menschen überhaupt sprechen. Der Mensch ist in seinem ganzen Fühlen, Wollen und Denken schon immer „kanalisiert“, das heißt schon immer geleitet von dem in der Sprache vorgezeichneten Verständnis der Welt und des Lebens.

Aber nicht von diesem allgemeinen sprachphilosophischen Zusammenhang sollte hier des weiteren die Rede sein, sondern von dem, was konkret in einer bestimmten Situation in der Sprache und durch die Sprache ausgesprochen ist. Wir fragen nach der „Macht des Worts“, das heißt nach der Macht, die das gesprochene Wort über die Wirklichkeit und insbesondere über den Menschen ausübt. Damit ist die Überzeugung ausgesprochen, die näher zu begründen ist, daß nämlich das in der Sprache ausgesprochene Wort nicht als eine nachträgliche Mitteilung eines schon vorher fertigen Tatbestands oder als nachträgliche Kundgabe eines schon vorher bestehenden inneren Zustands zu begreifen ist, sondern als verwandelnder Eingriff in die Wirklichkeit selbst, als Aufbau und aktive Gestaltung der äußeren Wirklichkeit sowohl als auch des inneren Seins des Menschen selbst, seiner menschlichen Substanz. Diesen Vorgang wollen wir uns an einigen bezeichnenden Beispielen zu verdeutlichen suchen. Wir müssen dabei versuchen, in bisher so gut wie unerforschte und schwer zu erforschende Tiefenbereiche der menschlichen Seele einzudringen. Als Philosoph, der sich nachhaltig mit ihnen [1255/1256] beschäftigt hat, ist Hans Lipps zu nennen, der unter der Bezeichnung der „Verbindlichkeit der Sprache“ und der „Potenz des Worts“¹ diese schwer faßbaren Phänomene aufzuhellen versucht hat. Hans Lipps, der nach seinem frühen Tod während des letzten Krieges einer weitgehenden Vergessenheit anheimgefallen ist, scheint mir hier eine wirklich bahnbrechende, auch bis heute noch nicht in ihrer Bedeutung erkannte Leistung vollbracht zu haben.

Am besten gehe ich von einem Witz aus, den ich einmal (ich weiß nicht mehr wo) gelesen habe. Nach einem Vortrag eines Astronomen über die neusten Ergebnisse seiner Wissenschaft fragte jemand: Ja, Herr Professor, daß Sie die Entfernungen der Gestirne und ihre Geschwindigkeiten gemessen haben, das kann ich mir ja zur Not noch vorstellen, aber wie in aller Welt haben Sie herausgebracht, wie die Sterne heißen? Man pflegt in der Regel über diese maßlose Dummheit zu lachen; denn die Namen, das ist doch das einzig Unproblematische an dieser ganzen Wissenschaft. Die Namen sind den Sternen von den Astronomen willkürlich beigelegt worden. Dazu gehört also keine Forschung. In Wirklichkeit ist die Geschichte gar nicht so dumm, wie sie beim ersten Anhören erscheint; denn dahinter steckt das alte Bewußtsein, daß die Namen in einem Zusammenhang mit dem in ihnen Benannten stünden.

Dafür gibt es eine Fülle von Zeugnissen aus dem Bereich des magischen Denkens, die ich hier nicht in ihrer Breite entwickeln kann. Ich erinnere nur als eine letzte Auswirkung solcher Anschauungen an das bekannte Märchen vom Rumpelstilzchen. „O wie gut, daß niemand weiß, daß ich Rumpelstilzchen heiß“, so frohlockte das Männchen, aber seine Macht war gebrochen, als es dabei belauscht und so sein Name bekannt wurde; denn Name und Träger waren in einer geheimnisvollen Weise verbunden, und die Kenntnis des Namens gab die Macht auch über den Träger. So betont von sprachwissenschaftlicher Seite Ammann: „Nach primitiver

* Erschienen in: Universitas, 33. Jg. 1978, S. 1255-1262. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

¹ H. Lipps, Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik. 1938. Jetzt in: H. Lipps, Schriften, Bd. II, 1976; H. Lipps, Die Verbindlichkeit der Sprache. 1944. Jetzt in: Schriften, Bd. IV, 1977.

Anschauung ist der Name ja ein wesentlicher Bestandteil der Person ... das Wissen des Namens ist die erste Voraussetzung, um Macht über eine Person oder eine vorgestellte Wesenheit zu erlangen.“ Entsprechend sagt Levy-Bruhl [1256/1257] vom „Denken der Naturvölker“: „Es ist eine magische Handlung, die sich beim Sprechen der Worte vollzieht.“

Uns interessieren im gegenwärtigen Zusammenhang nicht die Seltsamkeiten des magischen Denkens, und noch weniger werden wir annehmen können, daß wir selber magisch denken. Daß wir durch die Kenntnis seines Namens Macht über einen andern Menschen haben oder daß ein anderer eine eigentümliche Macht über uns hat, wenn er unsern Namen kennt, das werden wir im Ernst nicht annehmen können. Und trotzdem werden wir vermuten können, daß die Welt des magischen Denkens nicht schlechthiniger Unsinn gewesen ist, daß sie vielmehr die Zusammenhänge in einer Weise erfahren hat, die wir zwar nicht unmittelbar wiederholen können, die uns aber vielleicht einen Hinweis geben kann, indem sie uns auf Erscheinungen aufmerksam macht, die in einer analogen Weise auch in unserm (nicht mehr magischen) Denken wirksam sind, auf die wir nur in der Regel nicht achten.

Man könnte zunächst davon ausgehen, daß im Akt der Namengebung überhaupt schon eine Form der Weltbemächtigung vorliegt. Indem wir den Dingen einen Namen geben, ordnen wir sie in unsre Welt, machen wir die Dinge für uns identifizierbar und dadurch erst eigentlich greifbar. Welches der Name ist, ist dabei zunächst noch gleichgültig; die Hauptsache ist, daß das Ding überhaupt einen ihm zugehörigen Namen hat.

Aber nicht von diesem ursprünglichen Akt der Benennung soll hier die Rede sein; denn dieser ist, sofern wir in eine Sprache hineinwachsen, ja lange vor uns geschehen und gehört insofern in den allgemeineren Zusammenhang von der Funktion der Sprache. Wir wollen gegenwärtig ja das konkret gesprochene einzelne Wort betrachten, das im einfachsten Fall ein Name sein kann. Dies geschieht, wenn ich in einer bestimmten Situation einer Sache (einem Ding oder einer Sachlage) gegenüberstehe und, diese erkennend, den Satz ausspreche: Dies ist ein ... - und dann folgt der bestimmte Name für das, als das ich das betreffende Ding erkannt habe.

Nur müssen wir uns diese Situation auch konkret vorstellen, wenn wir nicht in die ausweglose Trivialität grammatischer Beispielsätze verfallen wollen, etwa: Dies ist ein Tisch, oder ähnlich; denn welchen Sinn sollte es haben, einen solchen Satz auszusprechen, wenn die Tatsache doch offen vor Augen liegt? Aber [1257/1258] anders liegt der Fall, wenn etwa der Arzt am Krankenbett von einem undurchsichtigen und vielleicht nicht typischen Fall sagt: Das ist Scharlach, oder vielleicht noch deutlicher, wenn der Staatsanwalt die Anklage erhebt: Das war Mord.

Was geschieht, wenn der Staatsanwalt diese Worte ausspricht? Wobei es zunächst noch gar nichts ausmacht, ob diese Anklage berechtigt ist oder nicht. Auf jeden Fall ist es nicht so, daß einfach eine schon vorher bestehende und für jedermann klare Situation dann nachträglich auch auf Worte gebracht würde, sondern eine bis dahin vieldeutige Situation wird in eine bestimmte Perspektive gerückt. Etwas, was vorher unklar war (was etwa auch als Totschlag usw. hätte aufgefaßt werden können), wird durch das Aussprechen des Worts, durch die Art seiner Benennung klar und bestimmt, das heißt, die Situation selber wird verändert. Das ausgesprochene Wort verwandelt die Situation und bestimmt, was weiterhin zu tun ist. Unter seiner Direktive rücken die Dinge in einen bestimmten Zusammenhang. „Die Dinge zeigen sich“, so sagt Lipps, „im Licht der im Wort gefallenen Entscheidung.“

Selbst wenn die Anklage sich als falsch erweist, so würde trotzdem die ganze Situation durch sie verändert bleiben, für den Betreffenden sogar in einer sehr peinlichen Weise; denn er kann an der Behauptung nicht mehr vorbei, er muß sie entkräften, es bedarf erst einer ausdrücklichen Anstrengung, die Wirkung des einmal gesprochenen Worts wieder zu zerbrechen. Selbst wenn es vor Gericht zum Schulterspruch nicht ausreicht, ja wenn seine Unschuld erwiesen ist, so bleibt doch immer „etwas hängen“. In diesem unausbleiblichen Hängenbleiben zeigt sich

in besonders verhängnisvoller Weise die unheimliche Macht des einmal gesprochenen Worts. Ähnlich ist es bei einer Verdächtigung. Es ist etwas völlig Verschiedenes, ob bei jemand ein Verdacht aufsteigt, sich regt, oder ob er ihn auch ausspricht; denn der aufsteigende Verdacht kann sich bei näherer Betrachtung auch wieder auflösen, aber mit dem Aussprechen ist etwas geschehen, was nicht wieder rückgängig gemacht werden kann. Daher auch die unverhältnismäßige Schwere einer Beleidigung, die nicht durch einen einfachen Widerruf aus der Welt zu schaffen ist. Nicht nur das ausgesprochene Wort hat sich objektiviert, sondern es hat zugleich eine bleibende Veränderung in der Welt hervorgebracht.

Im einzelnen bestehen zwischen den angeführten Beispielen [1258/1259] wiederum noch große Unterschiede. Sie wurden zunächst mit Absicht so nebeneinandergestellt, um deutlich zu machen, daß die Art und Weise, wie die Situation durch das Aussprechen des Worts verändert wird, in den einzelnen Fällen doch wieder sehr verschieden sein kann. Bei der ärztlichen Diagnose war es eine bestimmte Krankheit, die nur richtig erkannt werden mußte. Hier gab es also bis zu einem gewissen Grade eine sprachunabhängige Wirklichkeit, und darum handelte es sich auch nur hier um einen Namen im eigentlichen Sinn. Was durch das Aussprechen verändert wurde, war nicht die Krankheit, sondern das menschliche Verhalten zur Krankheit, das durch die Diagnose eine bestimmte Richtung erhielt. Die anklagende Kennzeichnung als Mord (im Unterschied zum Totschlag usw.) greift schon tiefer, indem ein vorliegender Tatbestand hier in bestimmter Weise aufgefaßt und dadurch in bestimmter Richtung fixiert wird; es ist schon eine bestimmte Interpretation des Tatbestands, die nicht einfach an der Wirklichkeit abgelesen werden kann. Wir haben also, ohne daß sich scharfe Grenzen ziehen lassen, doch verschiedene Grade des Tiefgangs: Eine Krankheit wird als diese bestimmte erkannt, eine Tat wird als dieses bestimmte Verbrechen aufgefaßt, ein Verhalten wird auf eine bestimmte Eigenschaft hin gedeutet.

In allen diesen Fällen aber ist die Veränderung der Situation durch die Macht des Worts kein beliebiger Übergang von einer Situation in eine beliebige andre, sondern Ausgangs- und Endsituation stehen zueinander in einem bestimmt gearteten Verhältnis: Es ist der Übergang vom Unbestimmten zum Bestimmten, vom Fließenden zum Festen, vom Verschwommenen zum Prägnanten, und darum ist dieser Vorgang auch wesensmäßig irreversibel: Die einmal durch das treffende Wort gewonnene Bestimmtheit löst sich nicht wieder von selbst, sie kann nur – was etwas ganz andres ist und eine besondere Anstrengung erfordert – durch ein neues, treffenderes und darum kräftigeres Wort zerbrochen werden.

Wir verstehen von hier aus, was Hans Lipps meint, wenn er von dem Wort als Entscheidung spricht. Während er vorher noch jederzeit wieder zurück konnte, ist mit dem Aussprechen des Worts ein Rubikon überschritten. Aus dem fließenden, jederzeit wechselnden, nie zu haltenden Leben ist durch das Wort etwas herausgehoben, was dem Wandel entzogen ist.

Jedes ausgesprochene Wort klärt nicht nur die Situation, sondern bindet auch für die Zukunft. Darum kann man auch dem andern Menschen „sein Wort“ geben als Gewähr dafür, daß man in der Zukunft etwas leisten wird, was man im gegenwärtigen Zustand noch nicht zu leisten imstande oder noch nicht zu leisten gewillt ist, und der andre kann sich dann an dieses Wort „halten“. Das Wort wird zum Versprechen, und das Versprechen ist vielleicht das eindrucksvollste Beispiel für die in der Sprache liegende Macht über die Wirklichkeit. Darum hat Lipps in seinen Betrachtungen über die „Potenz des Worts“ auch an dieser Stelle mit Nachdruck eingesetzt.

Das Versprechen ist, wie Lipps hier überzeugend entwickelt, keine bloße Willenskundgebung; denn mein heutiger Wille kann sich ja in der Zukunft ändern, und aus der bloßen Bekundung meines heutigen Willens würde nie die Verbindlichkeit abgeleitet werden können, die dem Versprechen zu eigen ist und die von allen Schwankungen meines inneren Zustands

unabhängig ist. Das einmal gegebene Wort verlangt von dem, der es gegeben hat, „eingelöst“ oder „erfüllt“ zu werden, und zwar unabhängig davon, wie diesem im späteren Zeitpunkt zumeist ist. Das Wort erhebt hier einen Anspruch darauf, „wahr gemacht“ zu werden. Darin ist besonders deutlich, daß das Wort nicht einfach eine vorhandene Wirklichkeit abbildet und einem andern mitteilt (wie es bei einer bloßen Willenskundgebung noch der Fall wäre), sondern seine Wirklichkeit erst schafft. Erst ist das Wort, und dann wird das Versprechen erfüllt, verwirklicht. „Erfüllt“ ist hier eine gute Bezeichnung: eine vorher vorhandene Hohlform wird durch die Verwirklichung ausgefüllt. Das Wort geht voran, und die Wirklichkeit folgt. In diesem Sinne verwandelt das Wort die Wirklichkeit. So bemerkt auch Lipps: „Das Wort ist das Primäre und erfährt schrittweise verwirklichende Auszeichnung.“

Und doch ist es hier ganz anders als beim zuvor behandelten Aussprechen eines Tatbestands. Dort lag die verwandelnde Kraft schon im Aussprechen des Worts. Hier aber verlangt das Wort eine lange anhaltende Bemühung des Menschen. Seine Erfüllung erfolgt in der Regel erst zu einem ziemlich weit entfernten Zeitpunkt. Sie geschieht nicht schon im Geben des Worts - denn so manches Versprechen ist leichtsinnig genug gegeben und wieder gebrochen worden -, sondern erst im Halten des einmal gegebenen Versprechens. Darin ist aber im Sinne des tieferen anthropologischen Verständnisses wichtig, daß nicht ein ein für allemal als gleich zu betrachtender Mensch etwas tut und darin eine Ver- [1260/1261] änderung seiner äußeren Wirklichkeit hervorbringt, sondern daß er sich selber darin verändert und in einem gewissen Sinne erst selber schafft; denn indem der Mensch zu seinem einmal gegebenen Wort steht und es erfüllt, auch entgegen allen Versuchungen und andersartigen Neigungen, auch gegenüber allem Unvorhersehbaren, das sich inzwischen ereignet hat, erhebt sich der Mensch über die Wandelbarkeit seines in aller Unschuld doch amoralischen Lebens und wird zum Selbst im strengen eigentlichen Sinn. Der Mensch wird er selbst durch das von ihm verantwortete Wort. Unter diesem Gesichtspunkt haben Hans Lipps und Gabriel Marcel, beide unabhängig voneinander, das Versprechen in einer Weise analysiert, bei der es sich als Schlüssel zum Verständnis des menschlichen Selbstseins erwiesen hat. Denn die Untreue ist kein beliebiger Charakterfehler neben möglichen anderen, sondern bedeutet Selbstverlust. Der Mensch entgleitet sich und verliert seine Substanz in der Verschwommenheit eines nicht mehr sich selber verantwortenden Zustands. Er gewinnt sich selbst in der Treue. Die Treue aber verwirklicht sich in der Treue zum gegebenen Wort, und darum verschlingt sich hier unmittelbar die sprachphilosophische mit der grundlegenden ethischen Problematik: Die Selbstwerdung des Menschen ist an die Sprache gebunden. Nur als ein über sein Wort verfügendes Wesen kann der Mensch im eigentlichen Sinn „er selbst“ werden.

Die erzieherische Bedeutung dieses Zusammenhangs bedarf kaum eines weiteren Hinweises. Der verantwortliche Umgang mit dem gegebenen Wort ist kein sittliches Einzelproblem neben manchen andern, sondern betrifft im innersten Kern die Selbstwerdung des Menschen. Sie hat eine Schlüsselstellung für die gesamte sittliche Entwicklung des Kindes und erfordert darum die höchste Aufmerksamkeit des Erziehers. Sie verlangt aber auch von ihm die gewissenhafteste Erfüllung des von ihm einmal gegebenen Worts; denn nur in einer Umgebung, in der das Kind erfährt, daß das gegebene Wort unbedingt ernst genommen wird, kann man auch von ihm verlangen, daß es in derselben Weise zu seinem eignen Wort steht.

Eine andre Weise, durch die Mittel der Sprache, durch das gesprochene Wort in die Zukunft vorauszugreifen, ist der Fluch. War es beim Versprechen in die Hand des Versprechenden selber gegeben, das Versprechen, indem er sich selber voraus- [1261/1262] gegriffen hatte, zu erfüllen, es wahr zu machen, so greift der Fluch in das Leben eines andern Menschen ein, indem er ein unabweisbares Unheil über den Verfluchten bringt, es durch den Fluch hervorruft, erschafft, und in diesem Sinn geht der Fluch dann in Erfüllung.

Manche, zumal die etwas temperamentvolleren unter unsren Zeitgenossen, erreichen in dieser

Form der sprachlichen Äußerung eine richtige Meisterschaft, aber so, wie das Fluchen heute zumeist im täglichen Leben auftritt, dient es mehr zur seelischen Entladung eines aufgestauten Ärgers, ist also nicht Fluch im eigentlichen Sinn. Aber schon die Tatsache, daß dieses Fluchen meist mitten im Satz abbricht und nicht zu Ende ausgesprochen wird, weiterhin, daß er sich mancherlei Umschreibungen bedient für Mächte, die er nicht beim richtigen Namen zu nennen wagt, ja die ihm vielleicht nicht einmal im vollen Maße bewußt sind, weist darauf hin, daß hier tiefere Schichten der Seele aufbrechen, die sich im sonstigen Leben unserer Kontrolle entziehen.

Wiederum also ergibt sich die Frage: Welcher Art ist diese Macht des ausgesprochenen Worts über die Zukunft? Vielleicht führt hier ein Gedanke weiter, wie Spranger ihn in seiner „Magie der Seele“ entwickelt hat: Die magische Gewalt wendet sich nicht mehr auf die äußere Wirklichkeit. Hier hat sie in der Tat ihre Kraft verloren. Aber sie behält ihre Macht über die menschliche Seele.

Aber der Fluch ist natürlich nur ein äußerster Grenzfall, an dem wir uns einen allgemeineren Zusammenhang verdeutlichen können, überall, wo eine Situation durch das zu bündiger Form gebrachte Wort ihre Gestalt gefunden hat, erfahren wir diese selbe gleichsam magische Kraft des geprägten Worts über das noch ungestaltete Leben.